

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint an allen Werktagen. Abonnement in der Stadt vierteljährlich M. 1.20 monatlich 40 Pf. bei allen württ. Postanstalten und Boten im Orts- u. Nachbarortverkehr vierteljährlich M. 1. ausserhalb desselben M. 1. hierzu Bestellgeld 30 Pf. Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verkaufungsblatt der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern, Engländerle etc. mit amtlicher Fremdenliste.

Inserate nur 3 Pfg. Auswärtige 10 Pfg. die kleinspaltige Garmondzeile. Reklamen 15 Pfg. die Preitzeile. Bei Wiederholungen entspr. Rabatt. Abonnements nach Uebereinkunft. Telegramm-Adresse: Schwarzwalder Wildbad.

Nr. 77.

Montag, den 2. April

1906.

„Die Zukunft Russlands.“

Unter diesem Titel hat der durch seine Veröffentlichungen über die politische und wirtschaftliche Lage Russlands bekannt gewordene Regierungsrat Rudolf Martin vom kaiserlich statistischen Amt im Verlage von Theodor Weicher (Dietrichsche Verlagsbuchhandlung) in Leipzig ein neues Buch erscheinen lassen, das eine Erweiterung seiner so heftig angegriffenen und aus dem Buchhandel verschwundenen Schrift „Die Zukunft Russlands und Japans“ darstellt. Die neue Arbeit Martins wird angesichts des Umstandes, daß des Verfassers bisherige Voraussagen über die Entwicklung der russischen Zustände sich samt und sonders bestätigt haben, allgemeinem Interesse begegnen. Zumal angesichts der Mißstimmung, die das Verhalten der russischen Diplomatie in dem Marokko-Handel bei dem deutschen Volke erzeugt hat, wird der neue Martinsche Warnruf vor einer finanziellen Unterstützung Russlands durch deutsches Geld in noch viel weiteren Kreisen Widerhall finden, als es den früheren Schriften des Regierungsrats beschieden war.

Martins neue Darlegungen gipfeln in dem Satz des Schlusssatzes: „Das Deutsche Reich und die russische Revolution“:

„Heute ist eine neue russische Anleihe an deutschen Börsen unmöglich. Die im Januar 1905 untergebrachte russische Anleihe von 500 Millionen Mark dürfte auf Jahrzehnte hinaus der letzte Vertrag sein, durch den auf Kosten des deutschen Nationalvermögens und auf Kosten der deutschen Wehrfähigkeit die deutschfeindliche Westpolitik des russischen Zaren Unterstützung findet.“

Wenn diese Ansicht Martins durch die Ereignisse bestätigt wird, ist der finanzielle Zusammenbruch Russlands unvermeidlich. Russland hätte dann nur noch die Aussicht, in Frankreich und England eine Anleihe aufzunehmen, deren Höhe den Bedarf dieses Jahres nicht decken kann. Martin selbst weist nach, daß der russische Staat im Jahre 1906 Anleihen von nicht weniger als drei Milliarden Mark aufnehmen muß, um seinen Etat bei der endgültigen Realisation zu balancieren. Eine Milliarde Mark ist nötig, um das Defizit des amtlichen Budgetvoranschlags für 1906 zu decken, eine zweite Milliarde Mark, um im November 1906 die 400 Mill. Rubel Schatzwechsel (Gefess vom 9. Dezember 1905) einzulösen, eine dritte Milliarde Mark, um das aus der Revolution hervorgehende Zurückbleiben der Einnahmen und Anschwellen der Ausgaben auszugleichen. Daß Russland im Jahre 1906 diese Summen geliehen erhält, bezeichnet der Verfasser mit Recht als unwahrscheinlich. Erhält aber Russland diese Summen nicht geliehen, so wird die Zahlungsunfähigkeit des russischen Reichs zu

einer dauernden. Martin zweifelt die Zahlungsfähigkeit des russischen Reiches schon für die Gegenwart an. Das Eingeständnis der Zahlungsunfähigkeit seitens der russischen Regierung erblickt er in den letzten russischen Schatzwechseloperationen. Die der russischen Staatsbank auferlegte Verpflichtung, die 400 Millionen Rubel Schatzwechsel bei Präsentation zu diskontieren, enthält nach Ansicht Martins eine Verletzung des russ. Staatsbankgesetzes vom 29. August 1897. Eine Anleihe von 3 Milliarden Mark würde den russischen Staatsbankrott nur um ein oder zwei Jahre verschieben. Nach einer weiteren Berechnung des Verfassers muß Russland innerhalb sechs Jahren nicht weniger als 15 Milliarden Mark an Anleihen aufnehmen!

Einen drastischen Beleg dafür, wie wenig Voraussetzung die russischen Finanzminister besitzen, gibt das Martinsche Buch mit folgender Darstellung: Am 4. September 1905 bezeichnete der russische Finanzminister Kologow dem Korrespondenten des Standard gegenüber das Martinsche Buch als Gewähr mit der Begründung: „Ich kann voraus sagen, daß das Budget für 1906 glänzend sein wird. Ich hoffe, daß alle außerordentlichen Ausgaben aus den ordentlichen Einnahmen werden bestritten werden können.“ Damals ahnte also der russische Finanzminister noch nicht, daß das russische Budget für das Jahr 1906, welches der russische Finanzminister im Dezember 1905 dem Kaiser vorlegte, ein amtlich zugeständenes Defizit von 481 Millionen Rubeln oder 1039 Millionen Mark aufzuweisen haben würde!

Von mehr psychologisch-ästhetischem Interesse sind die beiden Kapitel des Buches, die Vergleiche zwischen dem Ministerpräsidenten Witte und dem französischen Finanzminister Roder und zwischen Ludwig XVI. und Nikolaus II. ziehen. Der fesselnde Vergleich beider Herrscher schließt mit der Feststellung, daß Ludwigs Art eine der wesentlichsten Vorbedingungen für die Revolution und ihren Verlauf war, und mit dem Wunsche, daß dem russischen Kaiserhaus das Schicksal des französischen Königshauses erpart bleiben möge. Martin hält es für ausgeschlossen, daß schon in zehn Jahren sich ein Cäsar in Russland findet, der, wie Bonaparte am 15. Dezember 1799, die wirksame Erklärung abgegeben kann: „Die Revolution ist zu Ende.“ Martin begründet diese seine Ansicht wie folgt: „Was der russische Bauer wünschen sollte, nämlich mehr Bildung und Kapital zu intensiver russischer Kultur, das wünscht er nicht. Was die russische Regierung den Bauern gewähren sollte, nämlich mehr Bildung und Kapital zu intensiver Kultur, das gewährt sie ihnen nicht. Der Bauer ächert die Güter der Adelligen ein, die Regierung die Wehstoffe der Bauern. In der Pervertität dieser Doppelrevolution der Bauern und der Regierenden liegt die Gewähr für

die Jahrzehnte lange Dauer der russischen Revolution! Und auf Grund dieser Ueberzeugung schreibt Martin zum Schluß: „Mit der russischen Revolution endet für das Deutsche Reich die Zeit der Jugend und beginnt eine neue, größere Epoche. Bald wird das deutsche Volk sich bemühen werden, was seine Lebensaufgabe ist. Die Zeit zum Handeln kommt im Laufe der kommenden Jahre und Jahrzehnte. Das russische Weltreich zerfällt!“

Diese Auffassung vom staatlichen Zusammenbruch Russlands geht vielleicht etwas zu weit; denn im russischen Volk steckt ein sehr gesunder Kern, der schon manchen schweren Krisis überdauert hat. Sicher ist aber die vollständige finanzielle Zerrüttung des Landes. Unsere leitenden Finanzmänner mögen die Augen auf- und die Taschen zuhalten.

Rundschau.

Rücktritt Lambedorffs wegen der Marokko-Depesche? Aus russischen politischen Kreisen geht einer Berliner Korrespondenz die Nachricht zu, daß die Depesche des Grafen Lambedorff an den Grafen Cassini so erhebliche Meinungsverschiedenheiten innerhalb des russischen Kabinetts zur Folge gehabt hat, daß der Rücktritt des Ministers des Auswärtigen als wahrscheinlich gilt. Als sein Nachfolger wird der russische Botschafter in Kopenhagen, Iswolsky, genannt.

Amerikanischer Niesenstreik in Sicht? Der Lohnsalaarschuss der Anthrazitkohlenarbeiter in Indianapolis hat völlige Einstellung der Grubenarbeit in den Anthrazitkohlenbezirken vom 2. April an angeordnet und an die Grubenbesitzer telegraphiert, daß er mit ihnen am 3. April in Newyork zur weiteren Erörterung der Lohnsalaarsache zusammentreten wolle. Dieser Schritt deutet auf die Absicht gleichzeitiger Ausstände der Arbeiter in den Anthrazit- und Weichkohlenfeldern, der direkt oder indirekt 150000 organisierte Anthrazit- und 260000 organisierte Weichkohlenbergleute umfassen würde. Die Weichkohlenbergbesitzer, die sich der Lohnherhöhung widersetzen haben, beschloßen, den Präsidenten Roosevelt zu ersuchen, eine Untersuchung über die Lage anzustellen. Die Hartkohlenbesitzer von Illinois, Indiana und Ohio lehnten die Lohnherhöhung ab. Robbins und die westpennsylvanischen Grubenbesitzer wollten bewilligen. Präsident Roosevelt möchte den Streik unter allen Umständen vermeiden, hält aber den Zeitpunkt zum Einschreiten noch nicht für gekommen.

Auf Irrwegen.

Roman von Alva Rheinau.

27

„Paul verdankt Ihnen...“
„Er verdankt mir wenigstens eines,“ unterbrach sie ihn eifrig, „den treuesten Freund in der Welt, denn ich brachte den Jungen zu Ihnen! Dafür ist er mir jedenfalls Dank schuldig!“
„O nein,“ antwortete Herr Clifford halb traurig, „der Dank muß auf meiner Seite sein! Paul ist mir sehr lieb geworden und ich habe sonst so wenig Interesse in meinem einlamen Leben. Also geben Sie gerne Ihre Einwilligung? Darf ich Paul nach Fairbridge bringen, ihn Farmer Vochard vorstellen und, wenn sie einander gefallen, die nötigen Arrangements treffen, ihn auf der Farm zu installieren?“
„Gewiß, Paul steht ganz zu Ihrer Verfügung,“ entgegnete sie ernsthaft, aber ihr Gesicht drückte eine Wehmut aus, die Herr Clifford sofort richtig zu deuten wußte.
„Sie werden ihn vernichten,“ sagte er gütig, „es wird sehr einsam für Sie hier sein, wenn Paul zwölft Meilen entfernt ist.“
„Ich habe darüber nachgedacht und schloge Ihnen vor, in Fairbridge ein Hauschen zu mieten und sich dort niederzulassen; Sie können ihn dann oft täglich sehen und...“
„Ich darf nicht, ich wage es nicht!“ sagte sie, bis auf die Lippen erblaffend.
„Ich glaube es nicht, daß die geringste Gefahr eines Wiedererkenntnisses besteht. In zwanzig Jahren ist eine andere Generation herangewachsen und Fräulein Alwine Esmond war niemals eine sehr vertraute Erscheinung im Dorfe.“
„Ich glaube kaum, daß jemand, selbst der Gutsherr, sie in Frau Talbot erkennen würde.“
„Sie erkannten mich,“ bemerkte sie leise.
„Ja?“ Wieder erwiderte er leicht, „Ja? Ja. Aber das war schon vor Jahren, und ich... ich hatte vielleicht einen besonderen Grund, mich Ihrer zu erinnern.“
Frau Talbot fragte nicht, welches dieser Grund gewesen, vielleicht kannte sie ihn ohnehin, vielleicht wußte sie, daß sie seit ihrer frühesten Mädchenzeit ein heller Stern an dieses ersten Mannes Himmel gewesen. „Aber mein Vater, wenn ich ihm begegnete, ich glaube, die Angst vor seinem gerechten Bohn würde mich töten,“ sagte sie, die Augen mit der Hand bedeckend, wie um einen furchtbaren Anblick auszuschließen.

„Woher wissen Sie, daß er zornig werden würde? Vielleicht würde es Sie mit Freuden aufnehmen. Uebrigens wäre es mit einiger Vorsicht nicht schwer für Sie, eine Begegnung zu vermeiden; doch diese Frage braucht jetzt nicht entschieden zu werden. Sie willigen ein, daß Paul als Schüler auf die Farm geht und dies ist mir für den Augenblick genug. Ich halte es für sehr wichtig, daß er die Ausbildung erhält, die für seine zukünftige Stellung ihm von größtem Nutzen sein wird.“
„Seine zukünftige Stellung! Ach, was wird aus meinem armen Kinde werden?“ sagte sie mit einem schmerzlichen Seufzer.
„Der Gutsherr von Esmond-Hall,“ antwortete Herr Clifford zuversichtlich, reichte ihr die Hand und hatte das Zimmer verlassen, ehe sie nur eine Erwiderung finden konnte. Sie hörte seine festen Schritte draußen in der Halle, dann schloß sich die Tür hinter ihm und das kleine Haus versank wieder in Schweigen.

Herr Frank Clifford bewohnte ein geräumiges, altmodisches Haus in der Hochstraße von Welthorpe, dem Rathause gerade gegenüber.

Sein Geschäft war ein sehr ausgedehntes, denn als erster Rechtsanwält der Grafschaft war er mit den Rechtsangelegenheiten der meisten angesehenen Familien seines Bezirkes betraut, und sein Posten als Geschäftsführer des Gutsherrn von Esmond-Hall nahm einen großen Teil seiner Zeit und Aufmerksamkeit in Anspruch.

Nach einem raschen Gang von zwei bis drei Minuten, Herr Clifford war als Fünfziger noch so kraftvoll und energisch wie dreißig Jahre zuvor, hatte er seine Wohnung erreicht. An dem zur rechten Hand gelegenen Bureau der Schreiber vorübergehend, öffnete er zur Linken eine Tür, die durch ein kleines Vorzimmer in sein eigenes Arbeitszimmer führte.

Er hatte sich bei seinem Eintreten auf einen Stuhl niedersinken lassen, den Kopf in die Hand gestützt und war in tiefe Träumereien versunken. Seine Gedanken wanderten zwölf lange Jahre zurück zu einem bitter-kalten Januarnachmittag, als eine Dame mit einem kleinen, etwa zehnjährigen Knaben in dieses Zimmer gekommen war, um seine Hilfe anzusuchen. So fadenförmig auch ihre Kleidung war, so lag doch eine gewisse Vor-

nehmtheit in ihrem Wesen, die sein Herz höher schlagen machte, noch ehe die Mutter ihren dichten Schleier zurückgeschlagen und ein blasses, abgehärmtes, aber noch immer liebliches Gesicht gezeigt hatte. Er hatte es gleich erkannt, obgleich es sehr verändert war, bis zur Unkenntlichkeit für jedermann, den einen ausgenommen, der Alwine Esmond seit seinen frühen Mannesjahren im Geheimen geliebt hatte.

Ob sie je eine Ahnung davon gehabt, wußte er nicht; sie hatten einander gelegentlich in Gesellschaft getroffen, aber zwischen einem simplen Anwalt und der einzigen Tochter des Gutsherrn von Esmond-Hall bestand eine große Kluft. Niemand hatte er, so glaubte er wenigstens, durch Wort oder Blick seine Liebe verraten, aber vielleicht hatte sie doch geahnt, wie innig er ihr ergeben war. Und als sie verwitwet, freudlos und gänzlich mittellos in der Welt gestanden, war sie mit ihrem Kinde zu ihm gekommen, um seine Hilfe zu erbitten, die er ihr in reichem Maße zu teil werden ließ.

Von ihrem ehelichen Leben wußte er nur, daß ihr Gatte, vom Unglück verfolgt, in größter Armut gestorben war. Er hatte keine Fragen gestellt, aber er war ihr in hartföhlendster Weise behilflich gewesen, Arbeit zu erlangen, mit deren Ertrag sie sich und ihren Knaben erhalten konnte. Sie ahnte nicht, daß Herr Clifford der Eigentümer des kleinen Hauses war, das sie bewohnte, und war viel zu unerfahren, um zu wissen, daß die Miethöhe, die sie dafür bezahlte, um mindestens die Hälfte zu niedrig war, während die Preise, die sie durch ihres Freundes Vermittlung für ihre kunstvollen Stickerien erzielte, selbst in den vornehmsten Verkaufsstellen lächerlich hoch gewesen wären.

Freimütig akzeptierte sie Herrn Cliffords Hilfe für ihres Sohnes Erziehung, bis dieser der Schule entlassen war. Dann nahm Herr Clifford den Jungen als seinen Sekretär an und zahlte ihm ein Salair, aber welches dieser selbst erhaunte, aber auch frohlockte, als er bedachte, daß es Ruhe bedeute für die müden Augen und zarten Finger seiner geliebten Mutter.

Frau Talbot hatte zwölf Jahre in Welthorpe gewohnt, ohne irgendwie Verdacht über ihre Identität zu erregen. Alwine Esmonds Jugendverirrung war eine alte, alte Geschichte; drei- undzwanzig Jahre hatten sie aus jedermanns Erinnerung ausgelöscht, vielleicht aus der des Gutsherrn selbst, wie Frank Clifford manchmal dachte.

180,20

Tages-Chronik.

Berlin, 30. März. Die Kommission des Reichstags zur Beratung des Hilfskassengesetzes nahm heute gegen die Stimmen der Sozialdemokraten den § 1 der Vorlage, wodurch die Hilfskassen in ihrer bisherigen Form aufgehoben werden, an.

Berlin, 30. März. Die von einem heftigen Blatt gebrachte Meldung, daß der Bundesrat der Zulassung von Abiturienten der Oberrealschulen zum medizinischen Studium prinzipiell zugestimmt habe, ist verfrüht. Dem Bundesrat liegt allerdings ein dahingehender Antrag vor, doch ist darüber noch kein Beschluß gefaßt worden.

Berlin, 30. März. Die diesjährige Maisfeier wird von den Berliner Sozialdemokraten in umfassenderer Form begangen werden, als in den letzten Jahren. Es soll diesmal, der Täglichen Rundschau zufolge, in Befolgung der Amsterdamer Beschlüsse die vollständige Arbeitsruhe durchzuführen versucht werden.

Berlin, 30. März. Die Charlottenburger Stadtverordnetenversammlung lehnte die sozialdemokratischen Anträge auf Einführung einer Wertzuwachssteuer auf Grundbesitz ab.

Berlin, 31. März. Reichskanzler Fürst Bälou wurde durch königlichen Erlaß vom 26. ds. in das preussische Herrenhaus berufen.

Berlin, 31. März. Das Befinden des preussischen Eisenbahnministers Budde hat sich verschlechtert.

Posen, 30. März. Der Verein deutscher Katholiken in Posen und Umgegend hielt eine außerordentliche Generalversammlung ab behufs Stellungnahme zu den Maßregeln des Erzbischofs gegen den Verein. Durch den bekannten Erlaß an die deutschen Geistlichen verlor der Verein eine große Anzahl geistlicher Mitglieder. Der Verein beschloß, den Erzbischof um die Zurücknahme des oberhirtlichen Schreibens zu ersuchen.

Hannover, 31. März. Bei der Eisenbahnkatastrophe in Seelze beträgt der Materialschaden Mk. 300.000. Die vorläufige Untersuchung hat die Schuld des Stationsvorstandes ergeben, der seines Amtes entsetzt wurde. Ein weiterer Verletzter ist gestorben.

Leipzig, 31. März. Die Grubenbesitzer des mitteldeutschen Kohlenbergwerkes beschlossen, die Verhandlungen mit den ausständigen Bergarbeitern weiterhin abzulehnen, selbst auf die Gefahr eines Generalstreiks hin. Nur die Tagelöhner sollen eine kleine Lohn-erhöhung bewilligt erhalten.

München, 30. März. Aus Kaiserslautern wird gemeldet: Bei der heutigen Reichstagswahl erhielt, soweit bis jetzt festgestellt, der Kandidat der vereinigten Liberalen, Schmidt 12.048 Stimmen, Clemens (Soz.) 9472 Stimmen; es stehen noch 3 kleine Gemeinden aus. — Nach einer späteren Meldung erhielt Schmidt im ganzen 12.084, Clemens 9515 Stimmen; Schmidt ist somit gewählt.

Der vierzehnjährige Sohn Josef der Witwe Wahl in Sigmaringen stürzte von einem Felsen des Mählsbergs ab und starb im Landeshospital an den erlittenen Verletzungen.

Freitag früh 5½ Uhr wurde vom Zug Oberrodensprendlingen (Bez. Frankfurt a. M.) das Fuhrwerk des Händlers S. Bander überfahren. Bander erlitt einen Schädelbruch; der auf dem Wagen sitzende Arbeiter Ludwig Beck wurde gleichfalls am Kopf schwer verletzt. Man glaubt nicht, daß die Beiden, die ins Krankenhaus nach Langen kamen, mit dem Leben davon kommen werden. Der Wagen wurde zerschmettert; beide Pferde blieben unversehrt. Die Strecke Sprendlingen-Oberrodens hat Nebenbahnbetrieb und befreit keine Wegegelenken.

In der 345 Meter tiefen Sohle der Friedensgrube bei Klewitz brach Freitag Nachmittag Feuer aus. Giftige Gase bedrohten die Bergarbeiter. Die Rettungsmannschaften brachten alle Eingeschlossenen glücklich heraus, 40 von ihnen waren betäubt. 30 Leute konnten nach Hause gehen, 10 mußten in das Lazareth verbracht werden, wovon 2 starben.

Auf der Höhe Shamrod bei Dortmund verunglückten 4 Bergleute durch Zusammenbruch der Holzverkleidung. Einer von ihnen blieb tot, einer wurde schwer verletzt.

Generalleutnant von Miklaff, der Chef des Militärinstituts in Hannover, stürzte mit dem Pferde. Dieses fiel auf ihn, sodaß von Miklaff starke Quetschungen der Rippen und der Nieren erlitt.

In Choinica (Posen) wurde eine Dienstmagd verhaftet, die ihr neugeborenes Kind den Schweinen vorgeworfen habe. Kopf und Gliedmaßen des Kindes waren abgefressen. Die Leichensektion ergab, daß das Kind nach der Geburt noch lebte.

In Jagersheim bei Kollmar brach in der Hauptstraße ein großer Brand aus, dem drei Wohnhäuser und drei Scheunen zum Opfer fielen.

Posttelegraphen aus Palermo schildern die Lage der vom Erdbeben heimgesuchten Insel Ustica als bedrohlich. Professor Zonta vom Observatorium hält ein totales Verschwinden der Insel für möglich. Vorgestern erreichte die Panik der Bevölkerung den höchsten Grad, weil kein Schiff in der Nähe war. Gestern begann die Räumung der Insel. Ein Teil der Strafgefangenen und der freien Bewohner wurde schon nach Palermo gebracht.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 30. März. Das Haus ist ungewöhnlich stark besetzt. Zunächst wird die namentliche Abstimmung über den Titel Staatssekretär des Reichskolonialamts bei der sich gestern Beschlußunfähigkeit des Hauses herausgestellt hatte, wiederholt. Abgegeben werden 249 Stimmen. Der Titel Staatssekretär wird mit 129 gegen 110 Stimmen und 129 Stimmenthaltung angenommen. Präsident Graf Ballestrem stimmt mit ja, ebenso sämtliche Freikämmerer, Nationalliberale, Konservativen, Mitglieder der Christlichen Vereinigung, Antisemiten und der Zentrumsabgeordnete v. Savigny. Mit nein stimmte der größte Teil des Zentrums, Sozialdemokraten, Polen und Welfen. Der Stimme enthalten haben sich u. a. die Zentrumsabgeordneten Frhr. v. Hertling, Schwarz-Steppardt, Fasangel, am Behnhoff, Sittart, Engelen und

Kollhof, sowie der Däne Jessen. — Es folgte die Beratung des Militärstatuts.

Müller-Reinigen (fr. Sp.) begründet die von den beiden Volksparteien beantragte Resolution, die im Interesse einer energischen Bekämpfung der Soldatenmißhandlungen eine gründliche Revision des Beschwerverichts fordert, und führt einzelne Fälle an.

Spahn (Fr.) betont, die Erklärung des Reichskanzlers, in der Duellfrage habe großes Aufsehen auch im Auslande erregt; eine solche Erklärung dürfte der Reichskanzler nicht abgeben.

Kriegsminister v. Einem verliest eine Erklärung des Reichskanzlers, in der nähere Erklärungen zu der vom Redner kritisierten früheren Erklärung gegeben werden. Das vom Fürsten Hohenlohe gegebene Versprechen, die Streitigkeiten und Beleidigungen zwischen Offizieren ehrengerichtlichen Verhandlungen zu unterwerfen, sei eingelöst worden durch die Kabinettsorder vom 1. Januar 1897. Durch Inanspruchnahme des Ehrengerichts werde vor allem dahin gewirkt, daß Streitigkeiten schnell und in angemessener Weise erledigt werden. Mit Sicherheit könne gesagt werden, daß Duelle aus kleinen Veranlassungen vollkommen aufgehört haben, ebenso auch Zweikämpfe zwischen Offizieren wegen frevelhafter Beleidigung. Von Duellunwesen kann nicht mehr gesprochen werden. Genugtuung mit der Waffe wird nur gefordert, wenn auch der Gegner ein Ehrenmann ist. (Bezeugung.) Unser Hauptziel bleibt, das Duell zu unterdrücken. Was die Soldatenmißhandlungen anbelangt, so ist die Ansicht, daß solche bisher nur vorkommen, weil das Beschwervericht nicht funktioniert, nicht richtig. Die Neigung zu mißhandeln, wird nicht in der Kaserne erzeugt, sondern vielfach in die Kaserne hineingetragen. Der Minister bespricht sodann auf Grund der Akten die einzelnen vom Redner angeführten Fälle und kommt dabei zu ganz anderen Ergebnissen. Ein größeres Interesse für die Mannschaften, als es unsere Offiziere haben, besteht nirgendwo. Eine gewisse Presse hat durch ihren Ton, ihre Roheit und ihr Schimpfen nicht vermittelnd, sondern verwildern und verrohend gewirkt. (Beifall rechts und im Zentrum.) Kommt hier eine Besserung zum Durchbruch, so werden wir die segensreichen Folgen bald bemerken.

Bebel (Soz.) tritt für ein Milizheer ein und fährt aus, die großartigen Anrangungen Scharnhorsts seien leider verhungert und verschlechtert worden, als es Preußen nicht mehr schlecht ging. Er bespricht dann den Fall des Obersten Gädte und die Frage der Einführung neuer Felduniformen bei gleichzeitiger Beibehaltung der Paradeuniform, sowie den Widerstand des Kriegssparademarsches, von dem der Kaiser gesagt habe, die Japaner hätten bewiesen, daß sie auch ohne Paradeuniform gut marschieren können. Das wäre ja eine höchst vernünftige Aeußerung. (Stürmische Heiterkeit.) Die Duellklärung des Reichskanzlers kann nicht abgeklärt werden. Der Redner fragt, ob die Verleihung des Adels an verschiedene Herren von der Börse mit dem 10 Millionenfonds für unbemittelte Offiziere zusammenhänge. Daß die Mißhandlungen nicht auszurotten sind, ist ein Beweis, daß sie dem System zur Last zu legen sind.

Hierauf vertagt sich das Haus auf 5½ Uhr. In dieser 2. Sitzung werden die Etatsnotgesetze nach den Kommissionsanträgen debattelos angenommen.

Am 6 Uhr vertagt sich das Haus auf morgen vormittag 11 Uhr. (Fortsetzung der Beratung des Militärstatuts.)

Das Grubenunglück in Frankreich.

Weitere Verunglückte gerettet. Wie aus Lens vom 31. gemeldet wird, wurden 4 weitere Arbeiter lebend hervorgebracht. Das Krankenhaus darf von niemanden besucht werden. Die Geretteten erfreuten sich zum erstenmal seit Wochen eines guten Schlafes. Bei zweien dauert das unheimliche Lachen fort, das schon bei Verlassen der Grube auffiel.

Nach den bisher vorliegenden Mitteilungen vollzog sich die Rettung der seit dem 10. März vergrabenen dreizehn Bergarbeiter in Courrières auf folgende Weise: Um 1/8 Uhr am 30. Morgens wollte eine mit der Löscharbeit in der Grube 2 beschäftigte Abteilung von Arbeitern zu Tage steigen, als sie in einem Querschacht eine andere Gruppe von Arbeitern bemerkte, die sich ihr mühsam entgegenschleppte. Diese Gruppe bestand aus dreizehn meist noch jungen Männern unter der Führung eines Obmannes, des 38jährigen Remy. Sie sahen alle furchtbar abgemagert und verwildert aus. Remy antwortete auf die Anfragen und es stellte sich heraus, daß die dreizehn Arbeiter aus der Grube 3 kamen, wo sie seit drei Wochen von den Eshoräuten gelebt haben, welche die verunglückten Bergarbeiter hinterlassen hatten, sowie von dem für die Pferde bestimmten Hafer. Die dreizehn Geretteten wurden mit großer Vorsicht ans Tageslicht befördert. Sie sind sehr schwach und erschöpft, jedoch ist nur ein einziger wirklich krank. Im Bezirk von Courrières hat die Nachricht von der Rettung große Aufregung hervorgerufen, obwohl die Namen der Geretteten sofort bekannt gegeben worden sind. Das Gerücht hat sich nämlich verbreitet, daß noch weitere Lebende in den Gruben eingeschlossen seien, doch bleibt abzuwarten, ob sich das Befähigen wird.

Der Eindruck der Rettungsnachricht. Die Meldung von der wunderbaren Rettung der Bergleute hat in Paris fröhliche Erregung hervorgerufen. Gleichzeitig werden aber lebhafteste Vorwürfe gegen die Bergwerksdirektion laut; man behauptet, daß, falls die Rettungsarbeiten sofort in energischer Weise in Angriff genommen worden wären, offenbar viele Bergleute hätten gerettet werden können. Die Gesamtsumme der Spenden für die Hinterbliebenen der in Courrières umgekommenen Bergleute beläuft sich auf 3 Millionen Francs.

In Lens herrscht naturgemäß ebenfalls große Erregung. Verwandte und Freunde von Vermissten treffen

in Masse ein, die Namen der Geretteten gehen von Mund zu Mund. Man glaubt, daß sich noch andere Bergleute lebend in der Tiefe befinden.

Wie die Verstümmelten lebten. Der Führer der 13 Mann, die gerettet worden sind, Remy, erzählt gestern nachmittag nach einem ergreifenden Wiedersehen mit seinem Vater folgende:

Durch die Explosion aufs höchste erregt, suchte ich mich in Sicherheit zu bringen. Ich fiel dabei über etwa 50 am Boden liegende Leichen. Später gelang es mir, nach einer höher gelegenen Förderungsstelle durchzubringen, wo ich mit meinen 12 Kameraden, die sich in einen geschützten Winkel hatten flüchten können, zusammentraf. Diese hielten mich zuerst für einen Retter und waren verzweifelt, als sie hörten, daß ich gleich ihnen ein lebendig Begrabener sei. Ich sprach ihnen Mut zu, und wir blieben dann 8 Tage an jener Stelle. Ich mußte stets, wie wir mit der Zeit daran waren, da ich nie vergaß, meine Uhr aufzuziehen. Da es uns an Lebensmitteln fehlte, aßen wir Erde, Rinde, Holz, Berg, kurz alles, was wir fanden. Vergebens suchten wir im Dunkeln durch die Trümmer und über die Leichen aus der Sackgasse, in der wir saßen, herauszukommen. Eines Abends kamen wir an einen Stollen. Dort fanden wir Hafer und von diesem lebten wir zwei Tage. Dann aßen wir von dem toten Pferd. Zu trinken hatten wir nur den Inhalt unserer Feldflaschen. Während der letzten Tage suchten wir, in drei Gruppen geteilt, nach einem Ausgang. Gestern abend fühlten wir frische Luft eindringen. Wir folgten der Richtung und gelangten an eine, durch die Explosion eingestürzte Stelle in der Nähe des Fahrstuhls.

Die Anruhen in Rußland.

Kiew, 31. März. Gutunterrichtete Kreise glauben, daß der Moskauer Bankraub nicht ohne Hilfe der Beamten ausgeführt wurde, die wahrscheinlich große Defraudationen verdecken wollten.

Aus Württemberg.

Schwäbischer Handwerkerbund. Die diesjährige Generalversammlung des schwäbischen Handwerkerbundes findet am 19. April in Ulm statt. Zum Besuch derselben wird die gleiche Fahrpreisermäßigung wie im Vorjahr bewilligt. Hiernach berechnen die an die Landesmitglieder bezogene Vorzeitung der Mitgliedskarte von 20 und mehr km von Ulm entfernten würt. Stationen auszugebenden einfachen Fahrkarten III. Klasse zur tagelangen Rückfahrt innerhalb 5 Tagen, wenn sie mit dem Stempel der Generalversammlung versehen sind. Die (ermäßigten) Fahrkarten werden am 18. und 19. April ausgegeben. Ausgeschlossen von der Benützung bleiben die Schnellzüge 5, 8, 15 und 18.

Stuttgart, 30. März. Zur Verfassungsrevision weiß ein Korr.-Bureau zu melden, daß die Kommission der Kammer der Standesherren mit den Beratungen über die Verfassungsreform noch zuwarten und zwar auf den Wunsch des Ministerpräsidenten Dr. v. Breiting, der an diesen Verhandlungen persönlich teilzunehmen wünsche.

Stuttgart, 30. März. Der Aufruf der deutschen Friedensgesellschaft um Gaben für die Hinterbliebenen der verunglückten Bergleute in Courrières hat eine beifällige Aufnahme gefunden. Die Sammlungen versprochen ein günstiges Resultat. Bis jetzt sind aus Frankfurt a. M. mehrere 1000 Mark, von Mannheim 1500 Mark, von Cannstatt 200 Mark, von Freiburg 500 M. Mark eingegangen.

Auf der Straße von Dörsch nach Ludwigsburg wurde Freitag früh der 40jährige verheiratete Moller Gottlieb Jung im Chauffeegraben tot aufgefunden. Er begab sich mit Einbruch der Nacht von Ludwigsburg auf den Heimweg in betrunkenem Zustand, fiel dann in den Graben und schlief ein. Er fand den Tod durch Erfrieren.

Bei dem Kaufmann König in Döbeln O. A. Neuenbürg hat sich in der Dämmerung ein Dieb eingeschlichen und dann über Nacht in aller Gemütsruhe insbesondere alles Geld gestohlen. Am Morgen wurden die Fußspuren des Diebs im Schnee bemerkt, allein seine Person ist noch nicht bekannt.

Gerihtssaal.

Roblesse oblige!

Gräfin Waldburg-Beil vor Gericht. Eine schwere Eheverletzung, v. rube an einem Postbediensteten, fand vor dem Schöffengericht des Rgl. Amtsgerichts Lindau vor einigen Tagen ihre Sühne. Der Aushilfsbedienstete Anton Keller, ein allgemein beliebter Bediensteter, der auf der Station Nonnenhorn aushilfsweise verwendet war, kam mit dem Publikum sehr gut aus, nur mit einer hochadeligen Dame, der Frau Gräfin Waldburg-Beil, die eine Villa in Nonnenhorn besitzt, kam er unversöhnt in Konflikt. Wenn er auf seinem Befehl die Post für sie abzuliefern hatte, mußte er außerhalb des Gartenzaunes lange warten und wurde überdies noch von einem bössartigen Hunde der Frau Gräfin belästigt. Der Postbote bat um Abhilfe; die Frau Gräfin aber beschwerte sich in Begleitung ihres Gemahls bei dem Borgeherten des Postboten und verdächtigte den letzteren, daß er sich gegen sie sehr unpassend benommen habe. Als der Postbote einige Tage später sie auf der Station zur Rede stellte, kam er schon an. Die Gräfin beschimpfte ihn auf das Größteste und drang sogar in das Dienstlokal, wohin Keller sich zurückzog, ein: „Sie sind ein ganz unerschämter arroganter Kerl! Wenn Sie nicht das Maul halten, so habe ich Ihnen ein Paar runter. Ich garantiere Ihnen, daß ich Sie von hier wegbringe. Sie sind ja nur ein Postbote!“ Wie in der Verhandlung festgestellt wurde, wiederholte sie diese Beschimpfungen öfters. Sie rief sogar durch ein Telegramm ihren Mann herbei, denn: „der Postbote habe sie auf der Station attackiert“. In der Verhandlung befähigten

sämtliche Zeugen zwar die Verteidigungen, die sie gebrauchten, waren aber darin einig, daß Keller sich vollständig euhig und artig benommen habe, und daß die Anschuldigungen der Gräfin unwahr seien. Die Verhandlung förderte auch sonst noch belastendes Material gegen die Gräfin zu Tage. Bemerkenswert ist nun besonders das eine: der Postbote Keller wurde sofort auf die Beschwerde des Grafen Waldburg-Zeil von Nonnenhorn abberufen, ohne daß ihm aber weiter eine Rüge oder ein Verweis zu teil wurde! Dem Herrn Grafen wurde seitens des Oberpostamtes mitgeteilt, daß „seiner Beschwerde abgeholfen worden sei.“ Schließlich kam, nachdem der Herr Graf durch seinen Anwalt einen Vergleich anbieten ließ und der den Kläger vertretende Anwalt bedauert hatte, daß man erst so spät und offenbar unter der Wucht des für die Frau Gräfin belastenden Beweisergebnisses zu dem Entschluß gekommen sei, für die schwere Verteidigung Ermächtigung anzubieten, ein Vergleich zu Stande, indem der Herr Graf im Namen seiner Gemahlin den Vorfall bedauert und den Postboten Keller um Entschuldigung bittet und auch alle Prozesskosten einschließlich der Reisegebühren des Rechtsanwalts und des Klägers von der Frau Gräfin unter Haftung ihres Gemahls übernommen werden. (Aber der Postbote bleibt verfehlt?)

Kunst und Wissenschaft.

Stuttgart, 30. März. Spielplan der Kgl. württ. Hoftheater. Kgl. Interimstheater. Sonntag 1. April: Nachmittags zu Einheitspreisen: Die Journalisten. Abends: Reu einstudiert: Hans Heiling. (Berron.) Montag 2. April: Der Herr Senator. Dienstag 3. April: Der Freischütz. (Agathe: Wiborg; Kaspar: Jslaud; Kuno: Schälze). Mittwoch 4. April: Die Stimme von Portici. Donnerstag 5. April: Zum 1. Mal: Die große Leidenschaft. Lustspiel in 3 Akten von R. Auerheimer. Der zerbrochene Krug. Freitag 6. April: Die Puppe. Susanna im Bade. Samstag 7. April: Zum 1. Mal wiederholt: Die große Leidenschaft. Die Medaille. — Kgl. Wilhelmstheater. 1. April: Kameraden. 3. April: 26. Abonnementsvorstellung: Baummeister Solneh.

Fernisches.

Die alten Ritter und die Menschen von heute.

Kaiser Wilhelm hat, wie schon kurz berichtet worden, dieser Tage die Bildhauer Schott, Wolff, Brütt, Haberlamp und Bonte, die er mit der Ausführung der fünf Denkmäler der Fürsten aus dem Hause Oranien beauftragt hat, empfangen. Er nahm zuerst die Modelle in Augenschein und überzeugte sich insbesondere, ob die von ihm bei früheren Besichtigungen gewünschten Abänderungen gemacht worden waren. Hierauf ergriff er, wie der Berliner Volksanzeiger mitteilt, das Wort zu einem etwa anderthalbstündigen Vortrag über die Entstehung, die Entwicklung und den Verfall der Ritterrüstung. Als Unterlage benutzte er bei seinen Ausführungen ein diesen Gegenstand behandelndes Werk, das kürzlich erschienen ist. Er ging die hauptsächlichsten Kapitel durch und wies dabei auch die Illustrationen vor, die das Werk erläutern. Besonders verweilte der Kaiser bei der Zeit der Oranier und den in jenen Tagen getragenen Rüstungen. Jene Zeit ist ihm darum so interessant, weil man an der Tracht der Oranier am besten das Zurückweichen der Rüstung vor der gewöhnlichen Bekleidung verfolgen kann, denn die Beine sind bereits in hohen Lederstiefeln und nur den Oberkörper bedeckt noch ein eisernes Gewand. Der Kaiser erzählte auch, daß er sich eine solche Rüstung habe anlegen lassen, um an sich selber zu erproben, wie denn die Männer darin gegangen seien und sich bewegt haben. Dabei, so führte er aus, habe er die Erfahrung gemacht, daß es ein Zertum sei, anzunehmen, die Menschen seien früher stärker, als heute gebaut gewesen. Das Gegenteil ist vielmehr der Fall gewesen, denn für Arme und Beine und die Brust habe man Panzerungen geschaffen, die einen Mann von heute in jeder Bewegung stark behindern würden.

Das Heindenkmal und der Großherzog von Hessen.

Die Darmstädter Zeitungen melden, wurde am Mittwoch im Auftrage des Darmstädter Sonderausschusses für Heinrich Heines deutsches Denkmal Herr Hermann Schmallenbach vom Großherzog empfangen. „Der letztere sprach seine Befriedigung darüber aus, daß der große Dichter, welcher die deutsche Sprache mit einer solchen Feinheit und Eleganz gehandhabt habe, wie deren kaum die Meister der französischen Sprache fähig gewesen seien, endlich auch in Deutschland sein längst verbliches Denkmal erhalten solle. Den ganz besonderen Beifall des hohen Herrn fand, daß unsere als Kunststadt aufstrebende Residenz auch in diesem Falle in die erste Reihe getreten sei. Ueber den Aufstellungsort des Denkmals äußerte der Landesherr den Wunsch, es möge am Rhein und nicht in Berlin entstehen, nicht nur, weil die mehr sentimentale Seite des Dichters die dann in erster Linie zum Ausdruck komme, die bekanntere und beliebtere im deutschen Volke sei, sondern weil der Rhein im Gegensatz zu Berlin und der Nordsee doch von jedem Deutschen einmal besucht werde. Das Denkmal soll doch ein Dankesausdruck der ganzen Nation sein. Selbstverständlich wird diese Ansicht, zumal sie von der Mehrzahl der bekannt gewordenen Spender geteilt wird, seinerzeit vertreten werden. Im ganzen versicherte der Großherzog, daß das Unternehmen seiner freudigsten Zustimmung gewiß sein dürfe.“

Eugen Richter in Magdeburg.

Man schreibt der Fr. Ztg. aus Magdeburg: Im Jahre 1864 gab, wie bekannt, Eugen Richter seine Karriere als Staatsbeamter auf. Er hatte es bis zum Regierungsassessor gebracht, vermochte aber nicht die Beförderung als Bürgermeister zu erlangen. Er fand bald darauf durch Generaldirektor Knoblauch Anstellung bei der Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft und war bei dieser auch längere Zeit tätig. Die Gesellschaft war damals unzweifelhaft eine der bedeutendsten, vielleicht mit ihrer großartigen Organisation die bedeutendste. Eugen Richter schrieb selbst darüber:

„Ich lernte ein großes, aber ganz Deutschland

verzweigtes, wohlorganisiertes Geschäft kennen, welches mir in seiner Art mehr imponierte, als alle Bezirksregierungen zusammen, in welche ich bis dahin Einsicht erhalten hatte. Auch Herr Knoblauch meinte einmal mir gegenüber, daß er sich anheischig mache, für ein Billiges eine ganze Bezirksregierung nebenbei in Entreprise zu nehmen.“

Für den regen Geist des jungen Eugen Richter bot sich damals in Magdeburg aber auch sonst Gelegenheit zur Betätigung. Lebhaft beteiligte er sich am kommunalen Leben, war Mitglied des Bürgervereins und außerdem sehr interessiert für die Bestrebungen des Arbeiterbildungsvereins, der Krankenversicherungsvereins, der Vorkursvereine usw. Eine für die weitere Entwicklung Magdeburgs hochwichtige Tagesfrage war zur brennenden geworden. Es galt, die erste Stadterweiterung zu erreichen. Doch kam man bei der Schwere der städtischen Verwaltung nicht recht vorwärts. Der Bürgerverein beschloß darum, sich direkt an den König zu wenden. Die Petition, die man erreichte, stammte aus Eugen Richters Feder und ist für den späteren gewissenhaften Parlamentarier sehr charakteristisch. In ihr war ein großes sachliches und statistisches Material in sehr überzeugender Weise zusammengetragen und angeordnet, daß der Erfolg, wenn Petitionen überhaupt sachlich geprüft werden, nicht ausbleiben konnte. Der damalige Oberbürgermeister Hasselbach war zunächst total fassungslos, daß es der Bürgerverein überhaupt gewagt hatte, über die „geheime Obrigkeit“ hinweg sich direkt an den König zu wenden. Dann entlud sich sein Zorn insbesondere auf den Verfasser der Petition, auf Eugen Richter, der es jedoch, als es sogar zu Invektiven kam, in seinen Antwortschreiben nicht an gebührenden Zurückweisungen fehlen ließ. Da Oberbürgermeister Hasselbach jedoch auch Aufsichtsratsmitglied der Magdeburger Feuerversicherungs-Gesellschaft war, mußte Eugen Richter sehr bald „höheren Gewalt“ weichen. Seine Magdeburger Zeit erreichte früher ihr Ende, als er erwartet hatte. Immerhin war es ihm vergönnt gewesen, der Stadt einen unschätzbaren Dienst zu leisten.

Deutschland auf der Mailänder Ausstellung.

Dem B. Z. wird geschrieben: Immer mächtiger und gewaltiger wachsen die Bauten der Mailänder Ausstellung aus dem Boden, die kommenden Mai das reisende Europa um sich versammeln dürften. Wie groß das Unternehmen ist, erhellt am besten daraus, daß, während die Pariser Weltausstellung ein Areal von 1300 000 Quadratmeter und die von Venedig ein solches von 430 000 Quadratmeter einnahm, die Mailänder Ausstellung sich über 1 000 000 Quadratmeter erstrecken wird. Hier von kommen auf Bauten 285 000 gegen 320 000 in Paris. Die Mailänder Ausstellung wird also der Pariser Kollegin nur wenig nachstehen. Folgende Sektionen sind in Mailand vertreten: Transportwesen zu Lande und zu Wasser, retrospektive Ausstellung des Transportwesens (von der ertrüchtigen Zeit bis zur Reise Garibaldi's und zu den Equipagen Pius' IX.), Luftschiffahrt, Meteorologie, dekorative Kunst, Kunstindustrie, Landwirtschaft, Fischzucht, Arbeiterfürsorge, Hygiene, endlich schöne Künste. Die Ausstellung ist auf den städtischen Park und die Piazza d'Armi verteilt, die außer den Trambahnen noch durch eine elektrische Eisenbahn verbunden sind. — Natürlich wird Deutschland in Mailand ganz hervorragend vertreten sein. Es hat 1200 Quadratmeter in der Eisenbahngalerie, 1600 Quadratmeter in der Automobilausstellung (wo unter anderem die deutschen Heeresautomobile eine Rolle spielen), 1210 Quadratmeter im Luftschiffahrtswesen, 2700 in der Galerie landwirtschaftlicher Maschinen, 500 in der Fischzucht, 2000 in der Arbeitsgalerie, 2600 in der Hygiene, 2975 in der Schiffahrtsausstellung, 204 in den retrospektiven Ausstellungen. Selbstverständlich sind auch Frankreich, England, Oesterreich, Holland, Schweiz usw., ja sogar Japan und China vertreten.

Markontelegramme auf 1900 Seemeilen.

Der Schnelldampfer „Deutschland“ der Hamburg-Amerika-Linie erfreute sich während seiner letzten Reisen zwischen Newyork und Genua einer nahezu ununterbrochenen Verbindung mit den beiden großen Markontestationen Cap Code (Amerika) und Bolshu (England). Selbst im Mittelmeer konnten die neuesten Telegramme täglich an Bord publiziert werden. Die größte Entfernung, in der Depeschen empfangen wurden, betrug 1900 Seemeilen.

Selbstmord der Frau Professor Beer.

Ueber den in ihrer Villa in Clarens verübten Selbstmord der Gattin des aus dem sensationellen Strafprozesse bekannten früheren Wiener Universitätsprofessors Dr. Theodor Beer entnehmen wir dem „N. W. Abendblatt“ folgende Einzelheiten: Frau Professor Beer versuchte schon vor etwa 14 Tagen, nachdem das Geschick ihres Gatten um Wiederaufnahme seines Prozesses abschlägig beschieden worden war, sich zu töten, doch mißlang dieser Versuch damals. Professor Beer, der sich zu jener Zeit in Wien aufhielt, richtete an das hiesige Strafgericht die Bitte um die Erlaubnis, sich aus Wien entfernen und zu seiner Frau in die Schweiz reisen zu dürfen. Diese Bewilligung wurde ihm erteilt — bekanntlich hat Professor Beer bei Gericht eine Kaution von 200 000 Kronen erliegen — und Professor Beer reiste in die Schweiz. Heute nun traf eine Depesche von Professor Beer aus der Schweiz hier ein, welche die Mitteilung enthielt, daß seine Frau sich getötet habe. Er bitte daher um Verlängerung der Bewilligung, im Auslande zu verweilen. Frau Laura Beer ist seit dem Bekanntwerden der Affäre ihres Gatten wiederholt in der Öffentlichkeit genannt worden. Das erste Mal war dies, wie innerlich der Fall, als sie kurz nach der Flucht ihres Mannes aus Wien hierher zurückkehrte und den Advokaten, der die Anzeige gegen ihren Gatten erstattet hatte, auf der Straße mit einer Reipetische attackierte. Sie wurde zu einer Geldstrafe verurteilt, da der betreffende Advokat selbst für eine milde Bestrafung eintrat. Das zweite Mal lenkte sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich bei ihrer Zeugenernehmung im Prozeß gegen Professor Beer. Sie wurde am 26. Oktober vorigen Jahres verhört. Ihre mädchenhaft-distinguierte Erscheinung, ihr

Profil von klassischer Schönheit, das reiche schwarze, aber halblang geschnittene Haar, ihre Eleganz machten im Gerichtssaal großen Eindruck. Frau Beer, die erklärte, mit ihrem Gatten in sehr glücklicher Ehe zu leben, trat damals in der entschiedensten Weise für den Angeklagten ein und tat alles, um denselben zu entlasten. Der Eindruck, den sie vor Gericht machte, war ein sehr sympathischer. Auf Befragen erklärte sie, daß sie sofort nach der Hochzeit auf Wunsch ihres Gatten ihr Haar kurz geschnitten habe. Man erzählte übrigens damals, daß sie auch auf Wunsch ihres Gatten die Hochzeitsreise in Männerkleidern unternommen hätte. Eine Schwester der Frau Beer hat ebenfalls durch Selbstmord geendet, und zwar beinahe unmittelbar nach der Trauung des Professors. Der unter seltsamen Umständen erfolgte Tod der jungen Dame wurde damals viel besprochen. Die Schwermut, unter der Frau Professor Beer litt, war darauf zurückzuführen, daß sie fest an die Unschuld ihres Gatten glaubte.

Ein Unmensch.

Ueber einen Akt unglaublich bestialischer Rohheit, begangen an der eigenen Mutter, wird einem ungarischen Blatt „Magyar Hirlap“ aus Komorn Ocsa um Komitat Komorn gemeldet: Die achtzigjährige Mutter des Landwirthes Ignaz Dobóts hatte sich ins Spital zu Raab aufnehmen lassen und dadurch dem Sohne nach ihrer Wiederherstellung etwa hundert Kronen an Spesen verursacht. Erboht darüber, verfertigte der Sohn einen Holzkäfig, gerade groß genug, daß ein Erwachsener kauend darin Aufnahme finden konnte, grub dann ein Loch in die Erde, um den Käfig darin zu versenken und zwang schließlich seine greise Mutter in den Käfig hinein. Hierauf schüttete er einige Fuhrten Mist dergestalt über den Käfig, daß ein winziger Luftkanal die Inzuffin des Käfigs vor dem Ersticken bewahrte. In dieser entsetzlichen Lage blieb die Greisin seit dem 6. Januar. Zuweilen reichte ihr der entmenschte Sohn durch den Luftkanal einige Rinden Brot und etwas Wasser. Manchmal wieder stach er mit einer eisernen Gabel hinab. Am 15. ds. wurde die schauerliche Untat von der Gendarmerie entdeckt. Als man die Greisin aus ihrem furchterlichen Kerker befreite, war sie vollständig unbetäubt und vermochte sich nicht mehr von der Stelle zu rühren. Das Fleisch war am ganzen Leibe bis zu den Knien abgefaul. Außerdem zeigte ihr Körper zwanzig Wunden und war über und über mit Ungeziefer bedeckt. Vorgestern ist die Aermste ihren Leiden erlegen. Der entmenschte Sohn befindet sich bereits in Haft.

Ueber das Gehirn von Orang, Schimpanse und Mensch.

berichtet die Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie. Unter den Ergebnissen ihrer Untersuchungen über den Bau des Zentralnervensystems der Affen haben Krause und Klempner als wichtigstes hervor, daß der Orang in Bezug auf seinen Hirnbau tiefer steht als der Schimpanse. Der Orang zeigt in mancher Beziehung Verhältnisse, welche wir in dem Gehirn von Neugeborenen oder ganz jungen Kindern vorfinden. Dagegen nähert sich das Schimpansengehirn in den meisten Punkten viel mehr dem Gehirn des erwachsenen Menschen. Es nimmt somit der Schimpanse in Bezug auf seinen Hirnbau eine Art Mittelstellung zwischen Orang und Mensch ein.

Tren bis in den Tod.

Ueber einen rührenden Fall von Hundetren berichtet der Herald vom 20. ds. aus Newyork: Es giebt wenig ergreifendere Geschichten von der Aufopferung eines Hundes als diejenige, die der Dampfer „Columbia“ bei seiner Ankunft von Glasgow in den Hafen mitbrachte. Auf diesem Schiff fuhrten auch ein Herr Andrew Macdonald und Frau mit ihrem vierjährigen Töchterchen Mary, die sehr krank war. Die Aerzte hatten den Eltern zu einer Seereise geraten, die dem Kinde helfen werde, und Mary bestand darauf, daß ihre Schoßhunde Daisy und Ben, zwei Collis, sie begleiteten. Am letzten Dienstag erhob sich ein Sturm, das Kind wurde zu Bett gebracht und starb am folgenden Morgen. Die Tiere, die unten eingeschlossen waren, schienen zu ahnen, daß ihrer kleinen Herrin etwas widersahen sei; sie begannen, ungefähr um die Zeit ihres Todes, zu heulen und konnten nicht beruhigt werden. Nun wurden Vorbereitungen getroffen, die Leiche im Meer zu bestatten, und man führte die Hunde an Deck, da man sich der Liebe des Kindes zu ihnen erinnerte. Vor den Passagieren hielt man einen Gottesdienst ab, und dann wurde der Körper ins Meer versenkt. Da riß sich Daisy, der ältere der beiden Hunde, von dem Steward, der sie hielt, los und sprang über die Reling dem Spielgefährten nach. Ben zerrte wie rasend an seiner Leine und mußte unter Deck gebracht werden. Der andere Hund aber schwamm, solange man noch zurückschauen konnte, immer noch in Kreisen über der Stelle, wo die Leiche seiner kleinen Herrin versunken war.

Sittetes.

— Impertinent. „Das ist aber stark, Herr Wirt! ... Ich speise Menü zu einer Mark und bekomme eine Papierserviette!“ — „Das macht doch nichts! Sie tragen ja auch einen Papiertragen!“

— Trübe Ahnung. „Du, Dein Bräutigam hat das große Los gewonnen, hier in der Zeitung steht es.“ — Braut: „Dann schau doch gleich einmal nach, ob die Auflösung unserer Verlobung auch schon drin steht.“

— Angenehme Erinnerung. Sie (im Garten): „Weißt Du noch, Arthur, an dieser Stelle über-raschte uns Papa, wie du mir den ersten Kuß gabst?“ — Er: „Ach ja ... hat er noch den Spazierstock mit dem silbernen Knopf?“

— Beruhigend. „Wie oft habe ich Ihnen nun schon verboten, Johann, ins Zimmer zu kommen, ohne anzuklopfen!“ — „Aber Madame, damit ich nicht störe, schaue ich ja immer vorher durchs Schlüsselloch!“

— Boshaft. Der Vorsitzende verkündet, daß der Angeklagte bei seinem hartnäckigen Leugnen in Ermangelung anderer Beweise freigesprochen werden mußte. Angeklagter (Stolz, zu seinem Verteidiger, der schlecht gesprochen): „Na, diesmal hab' ich — Sie herausgerissen!“

Aus Stadt und Umgebung.

* Herr Karl Pfau, Sohn des Bäckermeisters Adolf Pfau, der am Samstag nach Ableistung seines Dienstjahres in Heilbronn wieder vom Militär entlassen wurde, tritt heute seine Stellung als Unterlehrer in Grundbach an.
 * Das Wollfische Telegraphenbureau meldet vom Schauplatz des Aufstandes in Südwestafrika, daß eine aus einem Offizier und 18 Mann bestehende Abteilung von Pottentoten überfallen wurde. Der Offizier, Leutnant Runo Keller, ein Sohn des Oberförsters Keller in Wöblingen, und 10 Mann sind gefallen, 4 Mann sind verwundet, einem Manne gelang es, zu entkommen, einer wird vermißt. Einzelheiten fehlen. Einem Brief, den wir im Oktober vorigen Jahres abdruckten, ist zu entnehmen, daß ein im Felde stehender Sohn unserer

Stadt, Max Citel, Bursche bei Leutnant Keller war. Es darf als sicher angenommen werden, daß Max Citel bei der überfallenen Abteilung sich befand, doch kann man immer noch hoffen, er sei nicht unter den Gefallenen. In nächsten Tagen erscheint die amtliche Verlustliste.
Calmbach, 30. März. Auf Antrag des Verwalters im Konfusse der Auguste Barth Wwe. kommen am Samstag den 7. April, nachmittags 2 Uhr auf dem Rathause in Calmbach zur öffentlichen Versteigerung: Die Dorffrägmühle nebst Zubehör, die Lohsägmmühle unterhalb des Orts nebst Zubehör, Gärten, Wiesen, ein Wohngebäude mitten im Dorf zur Versteigerung.
Enzklösterle, 31. März. Die Bauarbeiten zu einem neuen Forstwartshaus in Enzklösterle werden zur Vererbung

ausgeschrieben und sind Angebote bis Mittwoch den 11. April, vormittags 10 Uhr, auf dem Bauureau in Enzklösterle einzureichen.
Seite Nachrichten.
Paris, 31. März. Mehrere Blätter melden, daß der Arbeitsminister Barton, der sich morgen nach Lens begibt, dem Bergmann Nenny, weil er durch seine Geistesgegenwart 12 Kameraden gerettet hat, das Ritterkreuz der Ehrenlegion überreichen wird.
Nizza, 31. März. Der Erbprinz zu Hohenlohe-Langenburg ist hier eingetroffen.
 Druck und Verlag der Bernh. Hofmann'schen Buchdruckerei in Wildbad. Verantwortl. Redakteur: E. Reinhardt, daselbst.

Erlaß an die Verwaltungsaktuarien, betr. die Fertigung der jährlichen Aenderungsverzeichnisse zum Feuerversicherungsbuch.

Durch Erlaß des R. Verwaltungsrats der Gebäudebrandversicherungsanstalt vom 19. vor. Mts., (Amtsbl. des Minist. des Innern, S. 79) ist angeordnet worden, daß die Gebäude-Zubehörden in den Aenderungsverzeichnissen zum Feuerversicherungsbuch künftig nicht mehr einzeln aufzuführen und zu beschreiben, sondern die Einträge in den betreffenden Katastersummen (Versicherungs- und Umlagesummen) zu beschränken sind. Dies wolle künftig beachtet werden.

Reuenbürg, den 29. März 1906. R. Oberamt: Hornung.

An die Ortsbehörden für Arbeiterversicherung Die Aufbewahrung der Unfalluntersuchungs-Verhandlungen betreffend.

Die Ortsbeamten für Arbeiterversicherung werden auf den Erlaß des R. Ministeriums des Innern vom 24. vor. Mts. (Minist.-Amtsbl. Seite 66) zur Nachachtung hingewiesen.

Hienach ist künftig die Urschrift der Unfalluntersuchungsverhandlungen nicht mehr von den Ortsbehörden in Verwahrung zu nehmen, sondern an die Vorstände der beteiligten Berufsvereinigungen oder Sektionen oder an die Ausführungsbehörden zu übersenden, an welche sich auch die Ortsbehörden im Falle des vorübergehenden Bedarfs der Verhandlungen zu wenden haben.

Reuenbürg, den 30. März 1906. R. Oberamt: Hornung

Die Herren Ortsvorsteher

werden aufgefordert, auf 1. April d. J. die Sportelverzeichnisse vorschriftsmäßig abzuschließen und eine Abschrift derselben mit den eingezogenen Sporteln einzusenden.

Es wolle darauf geachtet werden, daß in den Verzeichnissen die Tarifnummern des Sporteltarifs (vergl. Reg.-Blatt 1899, Seite 1343) richtig angegeben werden.

Sind Sporteln nicht angefallen, so ist Fehlanzeige zu erstatten.
 Reuenbürg, den 30. März 1906. R. Oberamt: Amtmann Gaifer.

Die Ortsvorsteher

werden aufgefordert, die von ihnen im abgelassenen Vierteljahr entgegengenommenen bezw. aufgestellten Regiebaunachweisungen bezw. Fehlanzeigen hierher einzusenden. Dabei wird bemerkt, daß die den Gemeinden obliegende Abräumung der Brandstätten als Regiebauarbeit Gemeinden zu betrachten ist. Eine gemeinschaftliche Fehlanzeige für die und Tiefbauten genügt.

Reuenbürg, den 30. März 1906. R. Oberamt: Gaifer.

Bekanntmachung.

Bestehender Verzeichnisse gemäß werden in Nachstehendem die wesentlichen Bestimmungen der polizeilichen Meldewesen

veröffentlicht:
 1. Gastwirte, sind verpflichtet, (sogenannte Nachbücher) zu führen, Personen fortlaufende Verzeichnisse und der Abreise, der Name, in welchen der Tag der Aufnahme, der Ort des Uebernachtenden einzustellen oder das Gewerbe und der Wohnort der Uebernachtenden einzutragen ist. Die Uebernachtenden sind zur gemäßen Auskunft verpflichtet.
 2. Personen, welche das 16. Lebensjahr zurückgelegt haben, sind verpflichtet:
 a. beim Anzug sich bei der Ortspolizeibehörde schriftlich oder mündlich anzumelden;
 b. beim Wegzug sich bei der Ortspolizeibehörde schriftlich oder mündlich abzumelden und hierbei anzugeben, wohin sie zu ziehen gedenken. Beim An- und Wegzug vor Familie genügt die An- und Abmeldung durch das Familienhaupt.
 3. Alle Neuankommenden haben sich über ihre Staatsangehörigkeit und ihre Militärverhältnisse auszuweisen und sind zur Auskunftserteilung über ihre sonstigen persönlichen und Familienverhältnisse verpflichtet. Auch haben sie die ihnen an ihrem bisherigen Aufenthaltsort ausgestellten Aufenthaltserlaubnisse vorzulegen.
 4. Weiterhin haben die Pflicht zur Anmeldung innerhalb 3 Tagen:
 a. Arbeitgeber, Lehrherren und Dienstherrschäften für die eintretenden Arbeiter, Lehrlinge und Dienstboten;
 b. Personen, welche Wohnräume und Geschäftslöcher vermieten oder Zöglinge, Schüler oder Kostkinder bei sich aufnehmen.
 Der Austritt bezw. Wegzug muß ebenfalls angezeigt werden. Insofern eine Anmeldepflicht im Sinne des Kranken- oder Unfallversicherungs-Gesetzes besteht, so kann diese mit der polizeilichen Meldung verbunden werden.
 Sämtliche Formulare können unentgeltlich bei der Ortspolizeibehörde bezogen werden.
 Verstöße gegen die Meldevorschriften werden nach Art. 15 des Polizeistrafgesetzes bestraft. Die ortspolizeiliche Vorschrift, betr. die An- und Abmeldung der durchreisenden Fremden in der Stadt Wildbad mit der Parzelle Windhof vom 16. April 1894 in der Zeit vom 1. Mai bis 15. Oktober bleibt durch Vorstehendes unberührt und in Kraft.
 Wildbad, den 28. März 1906. Stadtschultheißenamt: Böhner.

Schuhwaren-Geschäft

Wilb. Lub, Schuhmacher, Hauptstraße 117 empfiehlt sein gut sortiertes Lager gutgearbeiteter Schuhe u. Stiefel jeder Art für Herren, Damen, Knaben, Mädchen u. Kinder Sommer und Winterwaren, in einfachen, sowie feinsten Qualitäten. Ferner empfehle Turnschuhe, Gummigaloshen, Holzschuhe mit u. ohne Filz Futter, Preise billigst. Sorgfältige Ausführung nach Maß. Reparaturen rasch u. billig

TODES-ANZEIGE.



Teilnehmenden Verwandten, Freunden und Bekannten die schmerzliche Nachricht, daß meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Luise Bechtle geb. Bätzner

heute nacht im Alter von 58 Jahren sanft entschlafen ist. Um stille Teilnahme bittet im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Der Gatte:
Johann Bechtle.

Beerdigung: Mittwoch nachmittag 1/4 4 Uhr.

Für Brautausstattung

sowie bei sonstigem Bedarf von Möbeln empfehle ich zu billigsten Preisen alle Sorten

Polster- u. Schreinermöbel, Betten u.s.w.

Es sollte daher Niemand versäumen, vor Einkauf von Aussteuer-Möbel mein großes Lager zu besichtigen und sich über die Ware und Preise zu informieren.

Eigene Polsterei und Schreinerei.
Reinhard Sickinger
 Pforzheim

Möbel- und Aussteuer-Geschäft
 Waisenhausplatz 8.

Empfehle zu billigstem Tagespreis

Frische.
Adolf Blumenthal.

Für kommende Bedarfszeit empfehle:

Handtücher am Stück
 von 12 Pfennig an abgepaßt per Duzend von 3.50-17.- Mt

Wischtücher Gläsertücher
 v. Mt. 3.50 an p. Duz.

Weisse Baumwolltücher für Unter- und Ober-Leintücher
 ohne Eisäber Qual.

Schonerstoffe
 in roh und gebleicht für Matratzen Plümeau etc.

Rein- und Halb-Leinen
 in allen Breiten und Preisl. v. 50 Pf. an per Mtr. Von 85 Pf. an in nur reiner Wiesenbleiche ohne Appretur.

Weisse u. farbige Damaste
 von 80 Pf. an per Meter bis feinst, 130 Ztr. breit.

Bettdrille, gestreift u. Jaquard
 von 90 Pf. an per Meter.

Flaumdrills, Bettbarchente
 in türkisch-rot, blau und rosa nur anerkannt solide Fabrikate.

Bettfedern und Flaum
 in 7 Sorten stets am Lager mit vorzüglicher Füllkraft.

Tischzeuge Halb- u. Reinleinen am Stück und abgepaßt
 in allen Größen.

Servietten
 in jeder Größe 43/43, 60/60, 65/65 70/70.

Einweben von Namen
 bei größ. Abnahme kostenlos.

Washbare Tischdecken
 abgepaßt und am Stück in großartigen Farben, stell. u. auch mit eingewob. Namen zu haben.

Anfertigung sämtlicher Bett-Artikel

bei solider Näharbeit und billiger Berechnung. Monogramm- u. Hohlfaunarbeiten. Bei Barzahlung, von der Mark 5 Proz. Rabatt. Da Muster und Reisespesen bei mir in Wegfall kommen, biete meiner werthen Kundschaft nur Vorteile. Bei Abnahme größerer Posten Ausnahmepreise.

Phil. Bosch Wildbad.

Pflegen Sie das Haar mit **Brennessel-Spiritus-Haarwasser**, vielerprobt, à 75 u. 1.50! empf. Procter & Anton Heinen 5

Verbandstoffe, wasserdichte Bettstoffe Damenbinden, Irrigatore Inhalationsapparate etc. sämtliche Artikel zur Kranken-Pflege [3 empfiehlt Sanitäts-Bazar **Anton Reinen.**

Normal-Resten sowie **Strick-Wolle** echt englische Wigogne Estremadura, Häfelgarne Feiden-Garne empfehlen **Geschwister Freund.**

Kaffee roh und geröstet per Pfund Mt. 1.20, 1.40, 1.60, und 2.- empfiehlt **Hofst. Lindenberger**

Palmin (Pflanzenfett). Bester Ertrag für Butter und Schmalz. Empfohlen von **Gerh. Kuhn.**

Moss-Rosinen in Originalsäcken à 100 Pfund empf. **Chr. Brachhold.**

Erdöl-Apparat ist zu verkaufen. Näheres in der Expedition des Blattes. (255)

Wohnungs-Veränderung. Gebamme Klaus wohnt jetzt im Hause des Schneidermeisters Treiber, neben dem Rathaus. Glocke am Hause.

